

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 5 (1909-1910)

Artikel: Die schweizerische Nation
Autor: Bovet, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-750918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE SCHWEIZERISCHE NATION

V.

WIR WOLLEN SCHWEIZER SEIN

Vor einem Monat hat Herr Pfarrer Blocher¹⁾ hier die Frage aufgestellt: *Sind wir Deutsche?* und darauf die Antwort gegeben: im politischen Sinne sind die Deutschschweizer keine Deutschen, wohl aber im Sinne „einer Sprachgemeinschaft, einer Kulturgemeinschaft, in einem völkischen Sinne“. Und er schloss seine Studie mit den Worten ab: „Wir wollen eigentlich nur Schweizer sein. Wenn dennoch das Bewusstsein, dass wir auch zum deutschen Volke gehören, in uns bisher nicht ganz zu ersticken gewesen ist, so gibt es hier nur eine Erklärung: mit solcher Stärke spricht nur die Stimme der Natur.“

Bevor ich nun Herrn Blocher antworte, ist eine Vorfrage zu erledigen: über die Opportunität einer solchen Diskussion. In den deutschschweizerischen Zeitungen ist der Artikel Blocher kaum besprochen worden; nicht dass man ihn nicht bemerkt hätte! Einige haben sich gefreut und andere geärgert; alle haben vorsichtig geschwiegen und sich um so mehr für Herrn von Bethmann-Hollweg oder für *Chantecler* interessiert. In der welschen Presse ging es anders zu: die *Revue* von Lausanne hat zuerst unsere Nummer vom 15. Januar entdeckt; sie hat zwar die früheren auch bekommen und hätte, da sie Herrn Blocher versteht, auch die Einleitung lesen können, die ich am 15. Dezember zu unserer Serie: „Die schweizerische Nation“ geschrieben habe. In dieser Einleitung sagte ich deutlich den Zweck unserer Artikelserie, kündigte zugleich die Artikel Wagnière, Achard, Blocher und meine Antwort an. Verlorene Liebesmüh! Die *Revue* reißt die Studie Blocher aus dem Zusammenhang heraus, merkt nichts von meiner Absicht, verwechselt Herrn Blocher mit den Deutschschweizern im allgemeinen und benutzt diese Gelegenheit zu einer energischen, im übrigen geistreichen Abwehr. Nicht viel gerechter war im *Journal de Genève* vom 29. Januar der Artikel: „Une question

¹⁾ Im letzten Hefte wurde Herr Eduard Blocher aus Versehen mit einem Doktortitel belegt; er bittet uns, diesen Irrtum richtig zu stellen, damit Verwechslungen vorgebeugt werde.

inopportune“; und doch ging die Initiative betreffend die Fremdenfrage gerade von Genf aus, und unsere Serie geht direkt auf diese Initiative zurück . . . Das Glänzende hat aber Herr Brenno Bertoni in der *Gazzetta ticinese* vom 6. Februar geleistet: Herr Bertoni kennt den Artikel Blocher nur indirekt, aus der *Revue*; für ihn ist *Wissen und Leben* eine „*rivista di cultura germanica*“; und Herr Blocher ist ihr Redaktor; auf Grund solcher Information gibt er sich der edelsten Entrüstung hin . . . — Eine Frage: ist Herr Bertoni ein Schweizer?

Die Presse ist eine Macht; durch sie werden Männer berühmt, Ideen bekannt oder totgeschwiegen; sie hat die öffentliche Meinung aufzuklären, die Wege der Zukunft zu bahnen; von ihr hängt zum Teil die Moral, das Gewissen eines Volkes ab. Sie hat heilige Rechte; hat sie nicht auch die entsprechenden Pflichten? Wird bei ihr die Oberflächlichkeit nicht oft zum Verbrechen? Trägt sie nicht ihre schwere Schuld an der allgemeinen Skepsis, an der Materialisierung der Lebensauffassung, an der Krisis jenes Liberalismus, der eine frühere Generation gegen die Tyrannie aufrichtete?

Also: une question inopportune? Warum holt denn dasselbe *Journal de Genève* am 8. Februar aus der *Rheinisch-Westfälischen Zeitung* einen Artikel hervor, betitelt: „Welsche Gefahr in der deutschen Schweiz?“ Öffnet doch irgend eine schweizerische Zeitung, ihr findet sicher darin irgend eine boshafte Bemerkung über Namen von Ortschaften, Ladeninschriften, offizielle Toaste, Fahrtenpläne, Speisekarten und sonstiges dummes, kleinliches Zeug; damit wird gehetzt, wenn es eben in den politischen Kram passt; aber nur nicht aufrichtig diskutiert! Unserer nüchternen Krämerpolitik sind Grundsätze und Gedanken eine allzu schwere Kost. Wir wollen mit Eisenbahnen markten, Sonderinteressen vertreten und doch die patriotische Rhetorik nicht aufgeben. Wir wollen nicht krank sein, sondern nur allmählich zu grunde gehen. Wer nicht zufrieden ist, der ist ein erbärmlicher „Schwarzseher“; der gehe nach Deutschland, dann ist er unser Mann. Tagtäglich werden zu kleinlichen Zwecken unsere regionalen Differenzen gegeneinander ausgespielt; das pfeifen alle Spatzen von den Dächern. Offiziell jedoch existiert die Frage nicht; *la question ne sera pas posée*. So will es unsere Politik. Für solche Dinge hat man in Bern sogar ein Wort geprägt: *Leisetreterei* . . .

Mir ist es gar nicht darum zu tun, durch Leisetreterei unsere Zeitschrift am Leben zu erhalten. Opportunistische Blätter haben wir schon mehr als genug. Es sei hier dem freien Worte Raum gegeben. Und so stelle ich ruhig die Frage auf: *SIND WIR EINE NATION?* Wenn ja, dann wollen wir darnach *handeln*, als Nation, als Ganzes, und nicht als ein zufälliges Mischmasch von innerlich zerspaltenen Wesen; wenn nicht, dann wollen wir es aufrichtig gestehen, die Phrasen lassen und bescheiden warten, bis die großen Nachbarn uns in ihren Frieden aufnehmen. Dann haben unsere Sprachvereine Ruhe; das Problem der Speisekarten ist gelöst; der *Genevois* bekommt seine Verbindungsbahn, und Herr Blocher folgt nur noch der Stimme der Natur!

Herr Blocher steht nicht einsam da; als Gleichgesinnte führt er aus früherer Zeit Kaspar Orelli und Gottfried Keller an; aus neuester Zeit Eberhard Vischer, dann „einen weit links stehenden, angesehenen Politiker“, einen Dorfchullehrer, eine alte Bäuerin. Er ist viel zu genügsam; ich könnte ihm leider noch viele Männer nennen, die ungefähr seiner Meinung sind, und viele seiner Gegner in der welschen Schweiz sind eben auch Gleichgesinnte. Das waren zunächst nur Schrullen einiger Gebildeter. Mit dem Zunehmen des Nationalismus in den Nachbarstaaten, mit dem Eindringen fremder Menschen und Ideen in unser Land werden jetzt durch die Zeitungen und durch „Sprachvereine“ weitere Schichten angesteckt; der wissenschaftliche Schwindel der Rassentheorie leistet unserem Regionalismus sowie fremden Intriganten Handlangerdienste; unser Volk fängt zu zweifeln an; man gibt ihm materiellen Wohlstand als höchstes Ziel an; die oberste Behörde findet daher keine öffentliche Meinung mehr, aus der sie ein festes Prinzip entnehmen könnte, und so kommt der nationale Gedanke ins Schwanken. Um nur ein Beispiel anzuführen: die Lötschbergpolitik bedeutet für unsere Nation so viel wie eine verlorene Schlacht¹⁾.

¹⁾ Eben lese ich, dass „die französischen Finanzmänner, die das Geld für die Lötschbergbahn geliefert haben, bereit seien, auch den Faucille-Durchstich zu finanzieren.“ Man weiß, wie der Rückkauf des Bahnhofes Cornavin mit der Faucille verquickt worden ist. Dasselbe Konsortium (von klerikalen Banken) wollte auch die Matterhornbahn bauen. Ich werde wohl noch Gelegenheit haben, auf diese Zusammenhänge zurückzukommen.

Zwischen den Deutschschweizern und den Deutschen des Reiches sieht Herr Blocher also nur einen Unterschied: den politischen Glauben. Der Alemann ist Republikaner; sonst ist er ganz deutsch. Im Badischen „denken die Menschen offenbar nicht anders als wir, haben dieselben Bräuche und Überlieferungen, Vorurteile und Leidenschaften, lesen dieselben Bücher. Kurz, Menschen, Sprache und Kultur, *alles, was wir sind und was wir geschaffen haben, ist hüben und drüben dasselbe.*“ Ein Schaffhauser Bauer, der mit einem preußischen Junker und einem Genfer Bankier zu tun hat, „wird sich zunächst doch wieder an den Ausländer halten müssen, während ihm der andere fremd beibt.“ Wenn dem so ist, werde ich mir gelegentlich gestatten, goldene Worte eines edlen Junkers, des Herrn von Oldenburg, untertägig anzuführen; von ihm wird man nicht sagen dürfen, was Herr Blocher von den Welschschweizern sagt, dass „sie das heiligste Erbeben unserer Seele nicht verstehen“¹⁾.

Wenn „alles, was wir sind und was wir geschaffen haben, hüben und drüben dasselbe ist,“ was hat denn unsere Demokratie für eine Bedeutung? Sie ist nur noch eine Form; sie gibt unserm Charakter keine Eigenart, sie gehört nicht zum Inhalt unserer Seele. Zu einer solchen Enormität wird Herr Blocher von seiner Abstraktion eines „völkischen Sinnes“ verleitet. Ich bin eigentlich froh, dass er sie hier ausgesprochen; bis jetzt teilte er seine Entdeckungen eher deutschen Zeitschriften mit; so schrieb er einst (vgl. *Deutsche Erde* 1906, 4. Heft), der Hass der Waadtländer gegen das Deutschtum gehe zuweilen bis hart an die Grenze unschweizerischer Gesinnung. Anderswo forderte er die Deutschen auf, in Montreux ja nur deutsch zu sprechen, denn Montreux sei die Hochburg des Deutschtums in der welschen Schweiz. Dass solche Worte im Welschland etwas ärgerten, ist vielleicht Manchem begreiflich. Ich zitiere sie, damit die Deutschschweizer sehen, wohin gefahren wird. Das „heilige Erbeben“, das die Welschen nicht verstehen, zeigt auch deutlich, dass Herr Blocher an die moralische Über-

¹⁾ Zum Beispiel „wenn wir mit Uli und Vreneli weinen und lachen“. Herr Blocher hat wirklich Pech! Gerade die Geschichten von Uli und Vreneli werden sehr gerne in Übersetzung von der welschen Jugend gelesen. Ich könnte Männer nennen, die nie ein Wort Deutsch verstanden, und doch *Uli den Knecht* als ein Meisterwerk bewundern.

legenheit des deutschen Volkes glaubt; auf Bescheidenheit wird er dagegen keinen Anspruch erheben wollen. Und die Liebenswürdigkeit? Was hilft die höchste Tugend, wenn sie nicht liebenswürdig ist?

In meinem Artikel *Nationalité* vom 1. August letzten Jahres bemühte ich mich, zu zeigen, dass Kultur und Bildung zwei ganz verschiedene Begriffe sind; Herr Blocher geht an der Frage vorüber mit vornehmem und vorsichtigem Schweigen. Ich hatte zwei Gedichte Gottfried Kellers angeführt; das eine, *Nationalität*, sagt:

Volkstum und Sprache sind das Jugendland,
Darin die Völker wachsen und gedeihen,
· · · · ·
Doch manchmal werden sie zum Gängelband,
Sogar zur Kette um den Hals der Freien ...

Herr Blocher erwähnt dieser Gedichte mit keiner Silbe, zitiert aber, in souveräner Sicherheit, Kellers *Gegenüber*, mit der Strophe:

Wohl mir, dass ich dich endlich fand,
Du stiller Ort am alten Rhein,
Wo ungestört und ungekannt
Ich Schweizer darf und Deutscher sein!

Sehr gut; ich gehe der Schwierigkeit nicht aus dem Wege und lese einfach die letzte Strophe von *Gegenüber*:

Da raschelt's drüben, und der Scherg,
Zweifärbig, reckt das Ohr herein —
Ich fliehe rasch hinan den Berg,
Ade, du stiller Ort am Rhein!

Warum zitiert Herr Blocher diesen Schluss nicht? Gibt es etwa eine Ausgabe von Keller, die von den Alldeutschen gekürzt und gebessert worden wäre?

Auf den Trinkspruch von Keller vom Jahre 1872 lege ich keinen großen Wert; wir Schweizer trinken fest, der Burgunder wie der Alemann; das Reden verstehen wir etwas weniger, *non omnia possumus omnes*. Beispiele dafür sind jedem bekannt. Ich will lieber aus Adolf Freys „*Erinnerungen an Gottfried Keller*“ einiges zitieren:

„Tastete ihm einer das Vaterland ungebührlich an, dann loderte sein Zorn. Er liebte die Heimat innig, alles liebte er: Land und Leute, Einrichtungen und Geschichte ... Er erklärte, dass er den Untergang

oder die Zerstückelung der Schweiz durch fremde Mächte nicht würde ertragen können, und sprach entschieden den Vorsatz aus, mit seiner alten Pistole sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn jenes Unglück hereinbrechen sollte, das angesichts der drohenden Weltlage der letzten Jahre mitunter erwogen wurde. Die Vorstellung, dass seine Heimat einmal nicht mehr die Stätte der Freiheit sein könnte, war ihm töglich widerwärtig, denn er war ein geborener und von Haupt zu Fuß ein überzeugter Republikaner.“ —

Ich wage zu fragen: hätte Keller auch nur einen Augenblick zwischen einem preussischen Junker und einem Genfer Bankier geschwankt? Der Zürcher Keller sang: „*O mein Heimatland!*“ und der Genfer Amiel antwortete: „*Roulez, tambours!*“ Zwei Sprachen, *ein* Geist, *eine* Seele. Das waren Schweizer, Schweizer *tout court*, und doch große Menschen.

Wir wollen endlich mit dem gefährlichen Schwindel der *Rassen* in Europa aufräumen. Nach so vielen Jahrhunderten gemeinsamer Arbeit und steter Mischung noch von Rassen zu sprechen, das ist Dilettantismus, Pseudowissenschaft, ebenso wie die Furcht vor dem Jahre 1000, von der immer noch gefabelt wird. Die Anthropologen (und ich darf mich hier auf Herrn Prof. Martin berufen) erklären ganz bestimmt, dass es heute in Europa unmöglich ist, bestimmte physische Rassenmerkmale mit bestimmten psychischen Eigenschaften in Kausalzusammenhang zu bringen. *Schädelform* und *Schädelinhalt* sind verschiedene Dinge, haben ihre besondere Geschichte. Um nur von der Schweiz zu sprechen, so sind die Unterschiede von Kanton zu Kanton, von Stadt zu Stadt, nicht auf die Rasse, sondern auf ganz andere Ursachen zurückzuführen. Da muss man die Geschichte etwas weniger summarisch auffassen, als Herr Blocher es tut¹⁾. — Mit den Anthropologen stimmen auch die Historiker, die Philologen überein. Vor zehn Jahren schrieb Heinrich Morf in der *Neuen Zürcher Zeitung* über „Deutsche und Romanen in der Schweiz“ und sagte unter anderem:

„Nicht die Sprache ist's, welche die Nation ausmacht, so wenig wie angeblich ethnographische (sogenannte Stammes- oder Rassen-) Merkmale. Eine moderne Nation wird gebildet und zusammengehalten durch gemeinsame historische Erinnerungen an Kampf und Sieg, an Leid und Freude, gemeinsame ideale und materielle Interessen der Gegenwart und gemeinsame Aspirationen für die Zukunft. So gibt es eine *Schweizerische Nation*, die aus den Nachkommen all der unbekannten und bekannten Völker gebildet wird, die im Laufe der Jahrtausende

¹⁾ So zum Beispiel *Preußische Jahrbücher*, Bd. 100, Seite 114.

am Fuße der Centralalpen sich niedergelassen haben, — zum Beispiel aus Kelten, Römern, Germanen. Ist etwa die deutsche Nation nicht aus Kelten, Römern, Germanen, Slaven, die französische nicht aus Kelten, Iberern, Römern, Germanen gemischt? Es gibt keine romanische und keine deutsche *Rasse* — es gibt nur historische Kulturgruppen . . .

Heinrich Morf, der seit neun Jahren in Deutschland wirkt und eben an die Universität Berlin berufen wurde, hat seine Überzeugung nicht geändert; er dient auch in Deutschland einem hohen Kulturideal, dem Frieden, der Menschheit; er wird dort hochgeschätzt und wir Schweizer sind stolz auf ihn.

Mit der doppelten Bedeutung des Wortes „*DEUTSCH*“ treibt Herr Blocher ein gefährliches Spiel, bei dem schließlich die eine Bedeutung von der anderen absorbiert wird. Wollen wir überhaupt von der ursprünglichen Rasse sprechen, so sagen wir doch lieber mit Morf: „*Germanen*“. Da sind aber auch die Welschschweizer (Burgunder) zum guten Teil Germanen. Und wir haben für unsere Psychologie sehr wenig gewonnen. Streiten wir doch nicht mit Worten! Aus der Schweizergeschichte wählt sich Herr Blocher die Burgunderkriege heraus, wo der welsche Karl dem tütschen von Hallwyl gegenüber stand; diese Geschichte ist etwas alt, und dazu recht kompliziert! Dienten die Eidgenossen nicht gerade dem König von Frankreich als sie den welschen Karl bekämpften? Hat nicht die neueste Forschung überhaupt die Person Karls des Kühnen in ein ganz anderes Licht gerückt? Soll aber mit solchen Mitteln gekämpft werden, so rufe ich mir als Autorität Herrn von Oldenburg herbei; er sang kürzlich im Reichstag das alte Lied: „*Und kommt der alte Fritze, und klopft nur auf die Hosen, so läuft die ganze Reichsarmee, Panduren und Franzosen.*“

Man erzählt, das Lied habe der heutigen „Reichsarmee“ nicht sehr gefallen. Und wenn ich grausam sein wollte . . .; lassen wir aber die Burgunderkriege.

Moderne Nationen sind historische Kulturgruppen, sagt H. Morf mit vollem Rechte. Und Kultur darf man nicht mit Bildung verwechseln. Unsere Bildung haben wir (zum guten Teil) aus Frankreich oder aus Deutschland; zwar ist heute die Bildung schon ziemlich international; Wagner, Beethoven, Nietzsche, Sudermann, Beyerlein, Ibsen, Tolstoi und andere werden in Paris aufgeführt, gelesen, bewundert; und international ist man auch in Berlin; immerhin will ich auf dieses Argument verzichten und annehmen (nicht

zugeben!), dass französische und deutsche Bildung sehr verschieden seien. Was hat das für uns Schweizer zu bedeuten? Was fangen wir mit dieser fremden Bildung an? Sie bleibt uns fremd, so lange wir sie nicht zu einer eigenen *Kultur* verarbeiten; und der Geist, mit dem wir sie verarbeiten, assimilieren und befruchten, das ist eben der Schweizergeist, so wie er durch unsere Geschichte, unsere Institutionen, unsere Verhältnisse, unser gemeinsames Ideal geschaffen wird. Bildung kann entlehnt werden; sie liefert das Material von links und rechts; die Nation gibt den Geist; und Kultur ist Schöpfung. Keine Nation ohne Kultur; und keine Kultur ohne Nation. In unserer Schweizerkultur spielt vorläufig das Politische noch die Hauptrolle. Der „weit linksstehende angesehene Politiker“, den Herr Blocher nicht nennen darf, verwechselt Bildung und Kultur, wenn er sagt: „Ich bin deutsch bis auf die Knochen, deutscher als Wilhelm II.“. Um mit Heine zu sprechen, „mir träumt: ich bin der liebe Gott“, gebe diesem weit linksstehenden Politiker die richtige Strafe: versetze ihn auf einige Stunden in den Reichstag, lasse dann Herrn von Oldenburg seinen Junkertraum erzählen, wie der Kaiser mit einem Leutnant und zehn Soldaten den Reichstag auflöst, lasse den Präsidenten dazu schweigen und die Agrarier Beifall brüllen . . ., da merkt unser Politiker den Unterschied zwischen Bildung und Kultur ganz deutlich; vielleicht empfindet er ihn sogar an der Tageskost und am Tageslicht.¹⁾ Sollte Herr Blocher auch sagen, dass ich als Welscher das heiligste Erbeben seiner Seele nicht verstehe, ich gestehe, seine „Stimme der Natur“ kommt mir etwas märchenhaft vor. Im Melodrama sieht man ja oft, wie Vater und Mutter den vor zwanzig Jahren durch Zigeunerhand ihrer Liebe entrissenen Säugling als bärigen Jüngling wiederfinden und an der Stimme des Blutes erkennen; im Leben jedoch ist so etwas noch nie vorgekommen. Mit den Nationen geht es ebenso. Uli der Knecht,

¹⁾ Sagt man etwa, Herr von Oldenburg sei bloss ein Vereinzelter, so zitiere ich aus einer Zuschrift an die *Neue Zürcher Zeitung* (Nr. 39 erstes Morgenblatt): „Ich bin zufällig Zeuge der Rede des Herrn von Oldenburg im Reichstage gewesen. Es war nach der Rede ein Beifallssturm im ganzen Hause, auch auf den Tribünen. Wir alle, nicht nur die Junker, sondern auch die preussischen Bauern, lassen auf Herrn von Oldenburg nichts kommen, nicht weil er Junker ist, sondern weil es einer ist, der den Mut hatte, die Wahrheit offen, wenn auch grob, am rechten Platz zu sagen.“

und sein Nachbar Michel sollen in ehrlichem Frieden mit einander leben; zur Verbrüderung ist es etwas spät oder noch zu früh; über bürgerliche Rechte und Pflichten denken sie sehr verschieden; und das ist eine Sache der Kultur.¹⁾

Herr Blocher spricht mit tragischem Tone von dem Seelenzwiespalt des Deutschschweizers (Konflikt zwischen der Rasse, der Natur und der politischen Zusammengehörigkeit), und schreibt: „*dieser Zwiespalt ist der Preis, mit dem wir unsere Freiheit bezahlen*“. Wir wollen den effektvollen Satz mit etwas Logik auf seine Bedeutung hin untersuchen. Wäre also dieser Zwiespalt nicht da, so wäre die Freiheit nicht bezahlt, nicht verdient? Die Welschschweizer, die Graubündner, die ihn nicht kennen, verdienen also ihre Freiheit nicht! Besteht irgend ein logischer Zusammenhang zwischen der Freiheit und diesem Zwiespalt? Was tun zum Beispiel die armen Engländer? Und wurde unsere Freiheit nicht erobert zu einer Zeit, wo Deutschland noch lange keine Nation war und wo die Welschschweiz als solche nicht existierte? Da gab es keinen Zwiespalt, und doch war die ~~Freiheit~~ vorhanden, und wohl verdient. Man drehe den Satz des Herrn Blocher wie man will: er ist und bleibt ein pathetischer Sophismus. — Tagtägliche Überwindung der Furcht, des Egoismus, der Eitelkeit, des Hasses, der rohen Natur in einem Worte, das ist der Preis, mit dem der Republikaner seine Freiheit bezahlt. Selbstüberwindung ist seine Kraft. Die Formel des Herrn Blocher ist auf eine fixe Idee zugespitzt; die ewig wahre Formel hat Montesquieu schon längst ausgesprochen: *la vertu fonde les républiques*.

Unsere Kultur ist bis jetzt in der Hauptsache eine politische; auf anderen Gebieten sind seit langer Zeit Ansätze vorhanden und mehren sich seit einigen Jahren; unser Lebensprinzip auf andere Gebiete als das der Politik zu übertragen, das ist unsere nächste Pflicht. Eine Konzentration aller Kräfte auf eine große nationale Kultur ist für uns die Lebensfrage. Unser Zeitalter ist

¹⁾ Ich möchte die Studie des Herrn Max Jaeger: *Die Frage einer schweizerischen Nation* (Bern, Wyss, 1909) ganz besonders empfehlen. Hier wird das Problem gründlich behandelt, sowohl theoretisch als geschichtlich. In einzelnen Punkten kann man ja anderer Ansicht sein; das hat wenig zu bedeuten. Die Studie des Herrn Dr. Jaeger ist äusserst wertvoll, durch das reiche Material und durch den edlen Geist der das Ganze belebt.

das der Nationalitäten. Zu Frankreich, der ältesten Nation in Europa, gesellen sich Deutschland und Italien, um nur von den Nachbarn zu reden. Die Bildung dieser Nationen, ihr Aufblühen, ihr kräftiges Wirken kann man nur freudig begrüßen als die schöne Verwirklichung eines Gesetzes der Notwendigkeit. Rassen bedeuten rohe Natur, Chaos und Barbarei; Nationen bedeuten Ordnung, bewussten Willen, Kultur. Die Nationen sind die Etappen der Masse zur Menschheit. So begrüßen wir, neben Frankreich, auch Deutschland und Italien. Sind *wir* aber auch eine Nation mit ihrem bestimmten Prinzip und Ideal, so haben wir aus dem neuen Zustand unserer Nachbarn Konsequenzen zu ziehen: diese mächtigen Nachbarn drücken auf uns, nicht aus Bosheit, sondern einfach notwendig; das ist die äußere Gefahr; — die innere Gefahr ist in den vielen Fremden unter uns, besonders aber in uns selbst, die wir nicht einsehen wollen, dass das politische Band allein nicht mehr genügt, dass wir auch im sozialen, intellektuellen und moralischen Leben einem nationalen Ideal unsere Kräfte widmen müssen. — Frankreich hatte von jeher blinde Bewunderer; jetzt kommt noch Deutschland hinzu mit Siegesglanz und furchtbarer Macht. Und da lassen sich gerade unter den Intellektuellen viele betören; sie bemänteln mit schönen Theorien das, was unser Krebsschaden ist: den Regionalismus. Den Kantönligeist bezeichnen einige als einen edlen Wetteifer; nein, er bedeutet Egoismus, Sonderinteresse und Kuhhandelwirtschaft. Zwischen Bern und Zürich, Zürich und Basel, Genf und Lausanne, Lausanne und Neuchâtel spielt der Unterschied der Rasse, der Sprache, der Religion keine Rolle; einzige und allein der Regionalismus. Die Opfer, die wir dem Vaterlande bringen, sind alle für den Kriegsfall gedacht; aber auch im Frieden ist jeder Tag ein Kampf für's Vaterland! Die größte Gefahr droht uns weder von Norden noch von Westen; sie liegt in unserem Wohlstand selbst, der uns die höchsten Güter einer Nation vergessen lässt. Hier sollte man die Burgunderkriege und ihre Folgen anführen . . .

Und der Bundesrat sollte für alles verantwortlich sein? Wie leicht wir uns der Verantwortlichkeit entheben! Wo bekommt er, in wichtigen Dingen, die öffentliche Meinung zu hören? Wer gibt ihm den Mut zu kräftigem, einheitlichem Vorgehen? Seine Lage ist wahrlich nicht zu beneiden.

Die Gefahr ist da; ich habe darüber mündliche und schriftliche Mitteilungen hochangesehener Männer; ich verschweige sie, nicht nur aus Diskretion, sondern weil ich einen festen Glauben habe an den Sieg unserer Nationalität. Die Einsicht kommt langsam; jedoch die Jungen regen sich; Leute, deren Gleichgültigkeit vor Jahren mich betrübte, streben jetzt nach einem Prinzip; ja, ich habe wahre Bekehrungen miterlebt. Der gewaltige Erfolg der Vorträge in Genf über *GENÈVE-SUISSE* ist *ein* Beweis dafür, dass neues Leben blüht. Kommt die richtige Gelegenheit (und sie muss einmal kommen), so wird man staunend sehen, wie in kurzer Zeit die Geister sich von den alten Formeln, vom Schlendrian befreien. Der größere Teil des Schweizervolkes ist noch kerngesund. Man lasse dieses Volk sich aussprechen, nicht über Personen, nicht über Kompromissgesetze, nicht über materielle Fragen, sondern über ein Prinzip: es wird mit großer Mehrheit hinter denjenigen Männern stehen, die mutig und unegennützig an das Bessere in ihm appellieren.

Lebten wir seit Jahrhunderten beisammen, hätten wir aus allen Gauen dem Vaterland große Männer gegeben, und wären doch noch keine Brüder, so verdienten wir nicht länger zu leben. Ich schließe also ganz anders, als Herr Blocher: Ein kleines Volk, das mit hartem Klima und vielen ökonomischen Schwierigkeiten kämpfen muss; reich an Unterschieden der Sprache, der Religion, der Bildungsquellen; eingeengt zwischen mächtigen Nachbarn, die seinen einzelnen Teilen auf verschiedenen Gebieten ein bequemeres Leben gäben: und trotz der täglichen Mühe, der täglichen Versuchung, ein einig Volk von Brüdern, felsenfest in seinem Willen, den eigenen Weg zu gehen, den eigenen Sternen zu folgen. Dafür gibt es nur *eine* Erklärung: mit solcher Stärke spricht nur eine höhere Einsicht, *das Bewußtsein einer höheren Pflicht, die die rohe Natur bezwingt und der edlen Menschlichkeit die Wege bahnt*.

ZÜRICH

E. BOVET

□ □.□